

ließen, lange alle Angriffsversuche der Türken, und eine Verstärkung von fünf Schiffen aus Genua, die mitten durch die ganze türkische Flotte triumphirend in den Hafen einliefen, belebte die Hoffnungen der Griechen mit neuem Muthe. Schon begannen die Türken an dem Erfolge der Belagerung zu verzweifeln; aber als es bald darauf der Beharrlichkeit Muhammed's gelang, einen Theil seiner Schiffe auf einem eigens bereiteten Wege mittels Bohlen und Walzen in den Hafen zu bringen und den obern Theil desselben mittels eines Dammes zu schließen, da war das Schicksal der Stadt entschieden. Alle Klugheit und Kühnheit ward vergebens zur Durchbrechung und Vernichtung des Dammes angewendet, und Muhammed beschloß einen allgemeinen Sturm, nachdem der Kaiser und seine Tapfern die Aufforderung zur Übergabe der Stadt von sich gewiesen hatten. Nach mehrtägiger Vorbereitung, und nachdem er seine Krieger durch das Übermaß orientalischer Drohungen und Versprechungen entflammt hatte, indem er dem, der zuerst die Mauern ersteigen würde, die schönste Provinz des Reichs verhiess, begann er den 29. Mai den Sturm. Justiniani's Bewundung und Flucht entschieden den furchtbaren und blutigen Kampf. Constantin fand mit seinen Kriegern einen ritterlichen Heldentod und unter einem Haufen von Leichen erkannte man die seine, da er, in das dichteste Gewühl sich stürzend, Purpur und Insignien, um sicherer den Tod zu finden, weggeworfen hatte, nur an den goldnen Adlern seiner Sandalen. Fürchterliche Gräuel, denen der Lateiner (1204) nahekommend, folgten der Eroberung, doch ward die Stadt durch Muhammed's strenges Gebot erhalten, und nur Gut und Menschen geraubt oder gemordet. Alle Einwohner ohne Unterschied des Stands und Alters wurden zu Sklaven gemacht. Die Sophientirche ward nach Muhammed's Einzuge in eine Moschee verwandelt und schon am folgenden Tage rief von ihrem höchsten Thurme der Muezzin die Gläubigen zum Gebete. Für einen stürmenden Barbaren bewies sich Muhammed wirklich noch menschlich, er verhinderte manche Grausamkeit, bestrafte jede Beschädigung öffentlicher Gebäude, und als er in die herrliche, nun verödete Wohnung von 100 Kaisern, Nachfolgern Constantin's des Großen, einzog, wiederholte er im ähnlichen Gefühle wie Scipio auf den rauchenden Trümmern Karthago's die Worte des persischen Dichters: „Die Spinne webet ihr Netz im kaiserlichen Palast, und die Gule singt ihren Nachtgesang auf den Thürmen von Afrasib.“

Die noch übrigen griechischen Provinzen fielen bald in Muhammed's Hände. Griechenland und Morea ward im J. 1455—1460 genommen, und Demetrius der Paläolog als Gefangener nach Adrianopel geschickt. Das Kaiserthum Trapezunt ward im J. 1460 erobert, und der letzte Kaiser David mit seiner Familie von dem treulosen Sultan ermordet. Die letzten Nachkommen des nach Italien entflohenen Thomas Paläologus, Bruder Constantin's, verloren sich zuletzt als freiwillige Sklaven in dem Serai zu Constantinopel. (Ad. Stahr.)

OSTROG, Kreis in Volhynien, in Nordwest und Nord an Rowno, in Nordosten an Nowigrad, in Südosten

an Constantinow, in Süden an Zaslav, in Südwesten an Kremenez und in Westen an Dubno grenzend. Er begreift einen großen Theil der ehemaligen Ordnation Ostrog, wird vom Horyn und Stucz bewässert und gehört zu den besten Kreisen von Volhynien. Die Kreisstadt Ostrog liegt an der Wellija und Horyn, besteht aus der Alt- und Neustadt, hat ein Schloß, mehre Kirchen, ein Kloster und 5000 Einw., worunter viele Juden. Hier ist die erste slavonische Bibel gedruckt.

(C. F. Kämtz.)

OSTROG, Stadt der Provinz Volhynien, an der Bilgia, die sich unterhalb der Stadt in den Horyn ergießt, zählt etwa 800 Feuerstellen, die jenseit des Flusses liegende Nowe Miaslo ungerchnet, und war einst mit Wall und Mauern umgeben, wie noch einige Ueberbleibsel zeugen. Auch manche Anstalt, die der Stadt einst zur Zierde gereichte, ist in Schutt gesunken. Das Collegium nobilium besteht nicht mehr, nachdem seine Vorsteher, die Jesuiten, genöthigt worden, ihre Kirche und ihr ganzes weitläufiges Besitztum den Basilianern zu überlassen und das Capuciner-, das erst im J. 1780 erbaute Carmeliten-, und das außerhalb der Stadt gelegene Franciskanerkloster, werden schwerlich den Stürmen und Reformen der neuesten Zeiten widerstanden haben. Nur die Erinnerung ist geblieben, daß von hier aus einst der größte Theil des schönen Volhyniens beherrscht wurde, daß hier ein Fürstengeschlecht hauste, welchem in Macht und edelm Streben nur sehr wenige in dem weiten Reiche der Sarmaten zu vergleichen. Das erste Geschlecht der Fürsten von Ostrog war, gleich so vielen andern des östlichen Polens, russischer Herkunft, und aus dem Stamme des H. Wladimir entsprossen; der letzte derselben wird der Fürst Daniel von Ostrog gewesen sein, der im J. 1341 den Khan der Mongolen herbeirief, damit er durch ihn von des Königs Kasimir von Polen Joche befreit werde. Daniel wollte nämlich aus Religionsseifer lieber den Mongolen, als dem katholischen Könige gehorchen. Wie Daniel und seine Herrschaft endigten, ist unbekannt, aber es vergingen nur wenige Jahre, und Ostrog wurde das Eigenthum des lithauischen Prinzen Zawnuta, von Andern Johann genannt, der nach seines Vaters, des kühnen Gedimin's, letztem Willen die großfürstliche Würde in Lithauen haben sollte, derselben aber urplötzlich, am 22. Nov. 1330, durch seine Brüder Dlgert und Keistuth entsetzt, und nachmals durch den Besitz des Fürstenthums Ostrog entschädigt und begütigt wurde. Einer von Zawnuta's Nachkommen war der berühmte Fetho von Ostrog, vor allen Fürsten Lithauens und des Reußenlandes kühn, und im Waffenspiel erfahren. Ihm hatte Swidrigailo, der Großfürst von Lithauen, die Vertheidigung von Podolien übertragen, und mittels seiner tatarischen, moldauischen, besarabischen und russischen Hilfsvölker wußte er den Polen die Eroberung des Landes sauer genug zu machen, indem er eine offene Feldschlacht vermied, dagegen aber jede Gelegenheit ergriff, um den Feind einzeln zu bekämpfen (1432). Die Polen, von ausgezeichneten Feldherren, Vincenz von Szamotuli und Johann Majik de Dambrowa geführt, setzten der scythischen Kriegsmas-

nier die taktischen Regeln entgegen, die sie von Hussiten und teutschen Rittern erlernt, und ihre geschlossene Phalanx durchschnitt, im scheinbaren Siegeszuge, von einem Ende zum andern das offene Land. Der Winter stellte sich ein, und den Polen blieb nichts übrig, als dahin zurückzukehren, wo sie hergekommen waren. Auf ihrem Rückzuge mußten sie nothwendig bei Kopostrzin die Morachawa überschreiten, ihr Heer hatte aber kaum zur Hälfte den Damm zurückgelegt, der den obern Theil des Flusses in einen Fischteich verwandelt, als diese Hälfte von allen Seiten von Fethko's Scharen umzingelt und bestürmt wurde. Blutig und schrecklich war der Kampf; die Polen, stark durch das Bewußtsein früherer Siege, fochten nicht um den Sieg, sondern um das Leben, die unregelmässigen Massen ihrer Gegner vertrauten der Überzahl und fühlten sich begeistert durch des Führers heldenmüthiges Beispiel. Vorwärts konnten die Polen nicht, rückwärts wollten sie nicht, sie fielen reihenweise; da führte der Zufall, oder aber der H. Andreas, wie das gläubige Zeitalter annahm, denn es war der 30. Nov., den verwegenen Kemlicz auf die Stelle. Er war mit einigen Hundert Reifigen auf Kundschaft und Beute ausgezogen, als er aber das Schlachtgetümmel wahrnahm, blieb er nicht lange zweifelhaft über die Aufgabe, die zu lösen war. Seine Trompeter mußten wie rasend blasen, zugleich stürzte er mit seinen Reitern blindlings in den Feind. Der unerwartete Angriff, der Lärm der Trompeten, welche die Ankunft eines ganzen Heeres zu verkündigen schienen, thaten ihre Wirkung; die leicht berittenen, zum Theil auf Wagen streitenden Gegner flohen nach allen Seiten hin, und wurden eine Weile scharf verfolgt, dann setzte die polnische Armada ihren Rückzug ungehindert fort.

Ungleich berühmter, denn Fethko wurde ein späterer Fürst von D., der unter dem schwachen Alexander der einzige Hoffnungstern für Lithauen sein sollte. Von ihm hatte der Großfeldherr von Lithauen, Peter Bielski, auf dem Sterbebette zu dem trauernden Alexander gesagt: „Constantin, der Fürst von Ostrog, kann mich dem Vaterlande ersetzen, da er mit seltenen Eigenschaften begabt ist.“ So war auch wirklich dieser Mann einer der Nachkommen des berühmten Roman von Halitsch<sup>1)</sup>, denn in

1) Wenn nämlich die von einigen polnischen Schriftstellern entworfene Genealogie ihre Richtigkeit hätte. Nach Miesiecki's Korona Polska, Art. Ostrog, S. 511, hätte der früher genannte Fürst Daniel von D. einen Bruder gehabt, mit Namen Basil. Basil's Sohn hätte Daniel, Daniel's Sohn Basil, Basil's Sohn Theodor, Theodor's Sohn Basil, Basil's Sohn Johann, Johann's Sohn Constantin geheissen, und dieser sei unser Constantin Sablonowshy, in seinen genealogischen Tabellen, gibt dem Daniel von D. einen Sohn, Roman, dem Roman einen Basil, dem Basil die Söhne Simeon und Theodor (Engel's Geschichte von Halitsch, S. 610—611, Tab. 11). Dagegen sagt Nikon's Chronik: „Olgerd“ (der Großfürst von Lithauen), hatte von der zweiten Gemahlin sieben Söhne: Andrei von Polotsk, Wladimir von Bielsk, Iwan von Ostrog u. c.,“ und die von Schläger mitgetheilte russische Geschlechtsstafel, S. 91., nennt als den Stammvater der Fürsten von Jaslaw oder Ostrog den vormaligen lithauischen Großfürsten Jawnuta, und nennt zugleich dessen nächste Nachkommen. Wir haben uns für die lithauische Abstammung entschieden: ein-

mal, weil Fethko von D. unbezweifelt ein Lithauer, dann, weil es uns durchaus nicht wahrscheinlich ist, daß die Barbaren des Ostens großmüthiger gewesen sein sollten, als die des Westens, daß die Lithauer die Fürsten der Rusniaken besiegt, und den Besiegten ihr Eigenthum gelassen haben sollten. Daß die Herzoge von D. dem griechischen Glauben anhängen, ist kein Beweis für ihre russische Abstammung; auch ihre Nachbarn, die Herzoge von Sluzk, deren Abstammung von den Sagellonen Niemand bezweifeln wird, vertauschten das Heidenthum gegen die Lehren der griechisch-russischen Kirche, und verharteten, bis zu ihrem Erlöschen, in derselben.

seinem bescheidenen Äußern, in einem kleinen Körper wohnte eine große Seele. Noch kannten wenige seinen Heldenmuth, der sich in der Folge in 30 glücklichen Schlachten bewähren sollte, aber alle ließen seinen staatsbürgerlichen und häuslichen Tugenden Gerechtigkeit widerfahren: „zu Hause der fromme Numa“ (so schreibt von ihm Piso, der päpstliche Legat, an seinen Hof) „ist er in Schlachten ein Romulus; leider ist er ein Abtrünniger, verblendet durch übergroße Ergebenheit für den griechischen Glauben, und will er auch kein Haar breit von den Lehren seiner Religion abweichen.“ Diesen Abtrünnigen beehrte Alexander nichtsdestoweniger mit dem lithauischen Feldherrenstabe, und was noch wichtiger ist, er übergab ihm den Oberbefehl gegen die Russen, seine Glaubensverwandten. Ein solches Vertrauen setzte der Großfürst in Constantin's Treue und Eid, und in der That einen würdigern Diener hätte er nicht finden mögen. Der Russen Bruder im Glauben, war der Herzog von D., im Felde ihr furchtbarster Feind. Kühn, thätig und ruhmliebend, begeisterte er Lithauens schwache Heere; die angesehensten Pane und die gemeinen Krieger folgten ihm willig in den Kampf. Er zog von Smolensk aus, während Alexander in Boryssow zurückblieb. In der Nähe von Dorogobusch, mitten auf dem großen mitkowischen Felde, an den Ufern der Wedroscha, standen des Zaren Heerführer, Daniel Schtschenja und Georg Sacharjewitsch, zum Kampfe bereit. Der Gefangenen Auslagen hatten den lithauischen Feldherren über die Anzahl der Russen belehrt, ihn schreckte nicht die ungeheure Mehrzahl, und verwegen drang er durch sumpfige, waldige Engpässe, der Feinde Lager zu bestürmen. Die moskowitzische Vorhut zog sich zurück, um die Lithauer auf das jenseitige Ufer zu locken. Da begann (14. Jul. 1500) der blutige Kampf. Lange schien der einen Tapferkeit der andern Macht im Gleichgewichte zu halten. Der Russen waren 80,000 Mann und darüber; darum konnten sie eine Reserve aufstellen, die durch plötzlichen Anfall auf die ermüdeten Gegner, den Kampf zur Entscheidung brachte. Die Lithauer suchten ihr Heil in der Flucht, 8000 deckten das Schlachtfeld, viele ertranken im Flusse, denn es war den Russen gelungen, sie zu überflügeln und die Brücke zu zerstören. Der Herzog von D., der Wojwode von Smolensk, die Marschälle Ostiukowitsch und Chrebtowitsch, die Fürsten von Druzk und Massalsk, viele Pane und Befehlshaber wurden gefangen genommen; alles Gepäck und Geschütz fiel in der Sieger Hände. Mit den andern vornehmen Gefangenen wurde der Herzog in Ketten nach Moskau gebracht;

der Jar aber löste seine Bande, ehrte seinen Muth, und suchte den tapfern Streiter für seinen Dienst zu gewinnen. Lange widerstand Constantin; endlich mit neuem Gefängnisse bedroht, leistete er dem russischen Monarchen den Eid der Treue; aber dieser Eid, für den der Patriarch sich verbürgte, ging nicht von Herzen. Lithauer, mit Leib und Seele, konnte er, obgleich mit dem Range eines Woiwoden und mit Ländereien begnadigt, seinen Überwindern nicht verzeihen; er dürstete nach Rache, und fand endlich Gelegenheit sie zu üben, so streng man ihn auch bewacht hatte. Er entkam nach Lithauen im J. 1508, übernahm noch im n. Jahre den Befehl über eine Abtheilung des polnischen Heeres, und hatte nichts weniger im Sinn, als seinen Landsleuten den Weg nach Moskau zu zeigen und zu bahnen. Seine Entwürfe scheiterten an dem Kleinmuth des Oberfeldherrn Stanislaus Kitka, und ein sogenannter ewiger Friede machte dem schläfrigen Kriege alsbald ein Ende. Ernster war der Krieg, der schon im J. 1512 den ewigen Frieden brach; Smolensk ging für die Polen verloren, aber dieser Unfall nöthigte sie, dem Herzoge von D. seine wahre Stellung wiederzugeben. Constantin befehligte nur 35,000 Lithauer, der Russen waren 80,000. Die beiden Heere trafen sich an dem Dnieper, und lagen einige Tage still, die Lithauer auf dem rechten, ihre Feinde auf dem linken Ufer. Des Harrens müde ließ Constantin in größter Stille zwei Meilen von dem russischen Lager eine Brücke schlagen. Der stolze Bojar Tscheljabin, der erfahren hatte, daß die Hälfte der Lithauer schon diesseit des Flusses sei, sagte: „Die Hälfte ist mir zu wenig, laßt sie alle kommen, dann will ich auf einmal mit ihnen fertig werden.“ Die Lithauer gingen vollends über den Fluß, ordneten sich und den 8. Sept. 1514 wurde die blutige Schlacht von Drzja geliefert. Nach Herberstein's nicht sehr genügendem Berichte hatten die Lithauer ihre Reihen in einem weiten Raume ausgebehnt. Das russische Haupttreffen stand unbeweglich, die beiden Flügel aber entwickelten sich, um den Feind zu übersflügeln. Ungefähr 4000 Schritte von Drzja begann die Schlacht mit einem furchtbaren Angriffe der Russen. Sie wurden zurückgeschlagen, wiederholten aber den Angriff mit neuen Haufen, und brachten die Lithauer in Unordnung. Die einen und die andern flohen und verfolgten einander wechselseitig; endlich traten die Hauptheere in den Kampf, und die Lithauer lockten durch einen verstellten Rückzug die Russen auf ihre Kanonen, fielen ihnen in den Rücken, schlugen ihre Reserve, und erfochten durch einen allgemeinen Angriff den vollständigen Sieg. Was nicht auf dem Schlachtfelde fiel, oder in Gefangenschaft gerieth, das wurde beim Nachjagen in dem Dnieper oder der Kropiwna ersäuft. Der Knäs Bulgakow, der Bojar Tscheljabin, sechs andere Woiwoden, 30 Knäse, mehr als 1500 Edelleute oder Beamte waren gefangen; der Besiegten Fahnen, Gepäck und Geschütz blieben den Siegern. Zwischen 30,000 und 40,000 Mann hatten die Russen verloren, Nacht und Wälder retteten die übrigen. Niemals haben die Lithauer einen glänzenden Sieg über die Russen erfochten, darum wird er auch von Strikowsky in Versen besungen, und

Constantin von einer gleichzeitigen Kiow'schen Chronik mit Alexander von Makedonien, mit dem indischen Porus, und mit allen Helden der heiligen und weltlichen Geschichte verglichen. Den Tag darauf ließ Constantin ein Dankgebet halten, zuerst in lateinischer, dann in der Landessprache, er gelobte den Bau zweier Kirchen, bewirthete seine vornehmen Gefangenen prachtvoll, und ließ sie sodann nach dem Innern von Polen abführen. So wichtig aber der Sieg an sich war, so unerheblich blieb er in seinen Folgen. Wol hatte der Bischof Barsonophius von Smolensk, unterstützt von der Abneigung der großen Mehrzahl der Bevölkerung gegen die zarische Herrschaft, Anstalten getroffen, die Einnahme der Stadt den siegenden Polen zu erleichtern; allein die Verhandlung wurde dem Statthalter, dem Knäsen Schuisky, verrathen. Kaum erschien der Herzog von D. mit 6000 Mann auserlesener Truppen vor der Stadt, so setzte Schuisky ihn und die Einwohner durch ein graufenvolles Schauspiel in Schrecken. Alle Verschworne, mit Ausnahme des Bischofs, wurden auf den Mauern, vor den Augen der Lithauer aufgeküpft, und zwar trugen die einen die silbernen Krüge oder Trinkschalen, die sie von dem Jar zum Geschenk erhalten, um den Hals, während die andern in die auf gleiche Art erworbenen Zobelpelze, sammetnen und damastenen Zeuche gekleidet waren. Unter solchen Umständen war Constantin's Schar zu einer regelmäßigen Belagerung zu schwach, doch gebot er, in der Entzürstung über die gesehenen Greuel, zu stürmen. Die Besatzung widerstand muthig, Constantin mußte abziehen, Gefangene und einen Theil seines Gepäckes zurücklassen, und sich mit der Einnahme von Dubrona, Mstislaw und Kritschew begnügen. Keinen günstigeren Ausgang nahm die Belagerung von Dpotzka (1517), obgleich Constantin böhmische und teutsche Söldner in seinem kleinen Heere hatte. Die Mauern der Stadt waren zwar gefallen, aber Saltikow und seine Besatzung, gleichwie die Bürger, ermüdeten nicht in muthiger Gegenwehr, schlugen (6. Oct.) den Sturm ab, und tödteten den polnischen Woiwoden Sokol, dessen Panier sie zugleich eroberten. Unterdessen eilten die moskowitzischen Heere von Weliki-Luki und Wjasma zum Entsatz herbei, während aus Polen, die Belagerer zu verstärken, eine neue Heeresmacht heranzog. Allein diese ließ sich schlagen, bevor sie ihre Vereinigung mit Ostrog's Scharen bewerkstelligen konnte, und der Herzog, durch einen dreifach überlegenen Feind geängstigt, mußte die Belagerung aufheben (18. Oct. 1517), auch, denn Eile war dringend, das schwere Geschütz im Stiche lassen. Zum letzten Male wol erscheint Constantin, als Kron-Großfeldherr, in der unglücklichen (1519) den Tataren gelieferten Schlacht, die ganz Polen, bis beinahe nach Krafau hin, den Verheerungen der Barbaren preisgab. Ein Sohn Constantin's war vermuthlich der Fürst von D., der im J. 1535 unter den Generalen genannt wird, die mit einer polnischen Armee in Severien einfielen, Gomel und Dotschep, und endlich auch nach verzweifelttem Kampfe das ungemein feste Starodub einnahmen (29. Aug. 1535). Johann, Herzog von D., erscheint im J. 1560 als Pfandbesitzer der Herr-

schaft Raubnitz, in dem raroniger Kreise von Böhmen. Constantin, Herzog von D., Woiwode von Kiow, legte in seinem Schlosse zu Ostrog eine Buchdruckerei an, verschaffte sich aus Moskau, durch den lithauischen Referendarius Haraburda, eine vollständige Abschrift des alten und neuen Testaments, verglich diese mit der griechischen Bibel, die ihm von Seremias, dem Patriarchen von Constantinopel, geschickt worden war, verbesserte sie mit Hilfe einiger Philologen<sup>2)</sup>, und ließ sie im J. 1581 drucken, ein Unternehmen, durch dessen Ausführung er sich Ansprüche auf die Dankbarkeit aller seiner Glaubensgenossen erwarb. Constantin galt überhaupt als das Oberhaupt der griechischen Kirche in Polen; er widersezte sich nach Kräften der in Vorschlag gebrachten Union mit der lateinischen Kirche, obgleich der Bischof von Wlodimir, Hypatius Pociay, alle seine Kunst aufbot, um ihn für dieses Geschäft zu gewinnen. Gleichwol kam die Union auf den Synoden zu Kiow (2. Dec. 1594 und 6. Oct. 1596) zu Stande. Constantin aber, bearbeitet durch die übrigen Dissidenten, welche wohl einsahen, daß es nach der Vereinigung der Griechen mit der lateinischen Kirche um sie geschehen sein würde, und ermutigt durch die wüthende Abneigung vieler seiner Glaubensgenossen, welche jede Annäherung an Rom verabscheuten, veranstaltete, gleichzeitig mit der ersten Synode zu Kiow (2. Dec. 1594); eine Versammlung zu Brzesc, in welcher der Erarch von Rußland, Nikephorus, präsidirte, und wo man die Bischöfe, von denen die Union befördert worden, verdamnte und wider sie ein Excommunicationsdecret verkündigte. Es gab demnach von nun an in Polen unirte und nicht unirte Griechen, und letztere durch Verbindungen zu stärken, besuchte Constantin, an der Spitze zahlreicher Deputationen aus allen griechischen Provinzen, aus Roth- und Weißpreußen, aus Wolhynien, Kiow, Podolien und Podlachien, die Generalsynode zu Thorn (21. Aug. 1595), die angesehenste, zahlreichste und merkwürdigste aller jemals von den polnischen Dissidenten gehaltenen Synoden, von welcher die im J. 1599 zu Wilna abgeschlossene, so bekannte Conföderation oder politische Union sämmtlicher Dissidenten, die wichtigste Folge war. Die Session in Wilna eröffnete Constantin durch eine merkwürdige Rede, worin er Alle zur Einigkeit ermahnte, und die in Vorschlag gebrachte Vereinigung als das einzige, ihrer würdige Ziel empfahl; dann, setzte er hinzu, werde er gern und ruhig sterben. Constantin hat auch zuerst, und nach ihm Fürst Alexander von Ostrog, Woiwode von Wolhynien, die Conföderationsacte unterschrieben, die allerdings den gänzlichen Untergang der Dissidenten abwehrte. Die kirchliche Vereinigung der Dissidenten, die Constantin ebenfalls versuchte, war indessen nicht zu be-

2) Nach Constantin's Vorrede sollte man glauben, er habe mit seinen Philologen sowol den Sinn, als den Styl der Bibel verbessert; zum Glück trafen seine Verbesserungen, ähnlich den großartigen Leistungen mancher neuern Philologen, mehr auf Buchstaben als auf Wörter, oder gar auf den Sinn. Sein Drucker, Iwan Koborow, früher in Moskau und Lemberg thätig, hatte schon im J. 1580 zu Ostrog eine Ausgabe von dem neuen Testament und den Psalmen geliefert.

werkstelligen. Constantin's Sohn, Basilius Constantino-witsch, succedirte ihm nicht nur in dem Herzogthum D., sondern auch in der Woiwodenschaft Kiow, und war Basilius unter den polnischen Großen der erste, der dem Demetrius (Jury Drepjew) einige Aufmunterung zu seinem wägligen Unternehmen zukommen ließ; an ihn schickte auch die moskowitzische Geistlichkeit, als des Demetrius Leichnam noch auf dem Richtplaz lag, einen Eilboten ab, sammt einem Schreiben, welches die Erzählung der Greuelscenen in Moskau, und Versicherungen von der friedliebenden Gesinnung der russischen Regierung enthielt (1606). Basilius war mit der reichen Erbtöchter des Grafen von Tarnow verheirathet. Ob Janussius, Herzog von D. und Graf von Tarnow, auch Castellan von Krakau, sein Sohn oder nur sein Better gewesen, vermögen wir nicht zu entscheiden. Gewiß ist, daß Janussius (Johann) mit des berühmten ungrischen Feldherrn Kaspar Sereby's Tochter, Susanna, verheirathet war, und daß er als Vormund seiner Töchter Eleonora und Euphrosyna, die ihnen aus der reichen, mütterlichen Erbschaft zugefallenen ungeheure Herrschaft, oder das Herzogthum Makowicz, in dem saroser Comitau von Ungern, am Sonntag nach Laurentii und am Montage nach Mariä Himmelfahrt (1601) um 80,000 Dukaten an Siegmund Rakoczj verkaufte. Auch kam er, nach dem Tode seines einzigen Sohnes, Janussius Wladimir, auf den Gedanken, aus seinen Besizungen eine Ordination zu machen, als wodurch deren Vereinzelung oder Veräußerung verhindert werden sollte. Er wendete sich zu dem Ende an den Reichstag vom J. 1609, und erhielt von demselben, in Betracht seiner dem Könige und der Republik geleisteten Dienste eine Constitution, kraft welcher die von ihm zu machende Verordnung zu ewigen Zeiten bestehen, seine Güter aber von den Erben und Nachkommen weder ganz, noch stückweise veräußert, im übrigen aber andern abligen Gütern gleichgeachtet werden sollten, wobei dem Herzog auferlegt wurde, seine Verordnung zu Jedermanns Nachricht dem Tribunal zu Lublin oder einem andern Gerichte zu übergeben; doch sollte er, so lange er lebte, die Freiheit behalten, daran zu verändern und zu verbessern. Diesem zufolge übergab der Herzog am 25. Jun. 1618 dem Tribunal zu Lublin eine Disposition, des Inhaltes, daß 1) der älteste Sohn eines Herzogs von Ostrog der jedesmalige Ordinat sein; 2) selbiger bei dem Antritte der Ordination das 24. Jahr seines Alters zurückgelegt haben, und 3) nach des Ordinats Tode allemal der älteste Sohn aus der ostrogischen Linie, welchen nach dem Erstgeburtsrechte die Ordnung treffe, in der Ordination succediren sollte; wenn aber die ostrogische Linie ohne männliche Erben abgehen würde, sollte 4) die Succession an die zaslawsche Linie auf solche Weise fallen, daß zuvörderst des Herzogs Alexander von D. in Zaslau ältester Sohn, Franz, der des Stifters der Ordination älteste Tochter, Euphrosyna, zur Gemahlin gehabt, und dessen männliche Nachkommen dazu gelangen; und wenn diese ohne männliche Erben abgingen, sollte die Ordination 5) auf die männlichen Nachkommen der andern Tochter, Eleonora, die mit dem lithauischen

Vorsneider, dem Fürsten Janussius Radzivil, vermählt worden, fallen, und zwar jedesmal so, daß nur der älteste von der Familie, der aber zugleich katholisch sein mußte<sup>3)</sup>, succediren sollte. Würde auch diese Linie ohne männliche Erben abgehen, so verordnete der Stifter, daß ein Malteser-Ritter, von polnischer oder lithauischer Nation, auf öffentlichem Reichstage durch die Mehrheit der Stimmen zum Ordinat erwählt und vor dem Könige bestätigt werde. Es sollten aber 6) alle Personen weiblichen Geschlechtes, ob sie gleich aus dem ostrogschen Hause entsprossen, auf immer von der Nachfolge in der Ordination ausgeschlossen bleiben. Der Ordinat sollte 7) zu allen Zeiten 300 Reiter und 300 Fußgänger zum Dienste der Republik unterhalten, und von dessen Disposition zugleich leiblich das Commando zu Dubno, und in andern besetzten Orten der Ordination, nach Abgange der Ordinate aber von den Malteser-Rittern abhängen; 8) die Ordination selbst sollte niemals zergliedert, ebenso wenig etwas davon veräußert werden. Jeder Ordinat sollte 9) allemal, er sei, aus welcher Familie er wolle, Titel und Wappen von Ostrog führen; derjenige Ordinat aber, der wider die Disposition des Stifters handele, oder von der katholischen Religion sich zu einer andern wenden würde, eo ipso von dem weitem Besitze der Ordination ausgeschlossen sein. Die Ordination selbst sollte 10) leiblich von der Gerichtsbarkeit der Republik abhängen und derselben unterwürfig sein u. Janussius scheint nur Schwestern gehabt zu haben, eine möchte die Herzogin Sophia von D. sein, die ihrem Gemahle, dem Kron-Großfeldherrn Stanislaus Lubomirsky, die halbe Herrschaft Jaroslaw (in dem przemysler Kreise von Galizien), bekanntlich eine der größten des alten Polens, zubrachte, eine andere dürfte die Fürstin Katharina von D. sein, die uns in einer dem heiligen Hause zu Loreto gemachten Schenkung einen Maßstab hinterlassen hat, den Reichthum ihres Geschlechtes zu beurtheilen. Sie schenkte das vollständige Geräthe eines Altars, von Bernstein, dazu die Bekleidung des Altars und ein Messgewand; Bekleidung und Messgewand sind mit 6 bis 7000 Perlen, wie auch mit einigen Rubinen und Diamanten besetzt. Das ganze Geschenk, auf 200,000 Scudi geschätzt, wurde im J. 1639 überreicht; die fromme Geberin hätte das Jahr vorher ihren Gemahl, den Kron-Großkanzler Thomas Zamoisky, durch den Tod verloren.

Mit des Herzogs Janussius Tode fiel demnach die Ordination in die jüngere Linie des Hauses, die schon früher das ebenfalls in Wolhynien belegene Herzogthum Zaslaw besessen hatte. Dieser zaslaw'schen Linie gehörte an die verweiterte Woivodin von Wolhynien, Fürstin von Ostrog und Zaslaw, eine geborne Gräfin Leszczynska, die bei dem Begräbniße der Prinzessin Anna zu Thorn (16. Jul. 1636), unter den Leidtragenden, geführt von den Grafen Leszczynsky und Dönhof, erschien. Aus dieser Linie war auch entsprossen Alexander Constantin, Herzog von Ostrog-Zaslaw, gestorben zu Leyden, wo er sich

seiner Studien halber aufhielt, den 14. Jul. 1642: „deme von der Universität ansehnlich parentirt und ein fürstlich Leichenbegängniß, auf polnische Manier, mit großer Pompa gehalten worden.“ Von dem letzten Erben des Hauses, von dem Herzog Alexander, den er schon früher als einen von den passionirtesten aus Polen für die französische Faction gerühmt, berichtet Ulrich von Werdum, wie folgt: „Der Herr des Ortes (Dubno) Prinz Alexander von Ostrog, tractirte uns sehr; er ist ungefähr zwei oder dreiundzwanzig Jahre alt (Dec. 1671), kurz von Statur, aber ziemlich gefest, verständig und courageur. Er hat in Italien, Teutschland und Frankreich gereiset, welcher Länder Sprachen er auch neben seiner Muttersprache und der lateinischen redet. Seine Mutter ist des Großfeldherrn Sobieski einzige Schwester, und hat zur Ehe den littawischen Unterfeldherrn Prinz Michael Radzivil; der Kron-Unterfeldherr aber und des Königs Michael's Vaterbruder, Prinz Demetrius Wisnowiecky, hat des Prinzen von Ostrog einzige Schwester, von derselben Mutter geheirathet.“ Der nämliche Reisende berichtet auch, der Herzog habe in seiner Festung Larnow einen Obristen (Pulkownyck) zum Commandanten gesetzt; ein Umstand, der von der ostroger Kriegsmacht eine sehr respectable Idee gibt. Der Herzog Alexander starb ohne Kinder im J. 1673. Seine Schwester Ludovica Theophila, die, wie bereits angeführt, sich am 10. Mai 1671 mit dem Kron-Unterfeldherrn, dem Fürsten Demetrius Wisnowiecky, vermählt hatte, war die ungezweifelte Erbin der großen Allodialverlassenschaft; für die Ordination schien aber der in der Disposition vom 25. Jun. 1618 vorgesehene Fall einzutreten, indem die einzige Repräsentantin der eventualiter berufenen Radzivil'schen Linie, die Fürstin Louise Charlotte Radzivil, die erste Gemahlin des Kurfürsten Karl Philipp von der Pfalz (sie starb den 27. März 1695), nur eine Tochter hatte, die nachmals den Erbprinzen von Pfalz-Sulzbach heirathete. Der Kroninstigator Johann Lansky ließ daher, zur Abmahnung von aller Selbsthilfe, bekannt machen, daß Niemand, als die Republik über die Ordination, sofern sie durch die Gesetze bestätigt worden, verfügen könne. Die Woivodenschaft Krakau hingegen schritt zu der Wahl eines Malteserritters, welcher die Güter der Ordination besitzen sollte; sie fiel auf den Fürsten Hieronymus Lubomirsky. Die übrigen Woivodschaften konnten zu keinem Entschlusse gelangen, und die Republik hielt sich nicht berechtigt, die von der Woivodenschaft Krakau ausgegangene einseitige Wahl zu bestätigen. Dieser Zustand von Ungewißheit begünstigte die Ansprüche der Schwester des letzten Herzogs; sie, die sogleich gegen den Kroninstigator behauptet hatte, daß Ostrog nicht Ordination, nur Erbgut sei, daß concessio concedendi majoratum, fidei commissum, aut ordinationem, quae omnia unum idemque sunt, dem summo Imperanti kein jus acquirere, über dergleichen Güter praeter mentem ordinantis in praejudicium der natürlichen Erben zu verfügen, sie ließ durch ihren Gemahl, der mittlerweile in der Kron-Großfeldherrenwürde Sobiesky's Nachfolger geworden, von der Ordination Besitz nehmen. Nach Wisnowiecky's Tode

3) Janussius hatte demnach die Gemeinschaft der griechischen Kirche verlassen.

heirathete sie den Fürsten Joseph Lubomirsky, der die reiche Erbschaft ungestört besaß, und sie seinem einzigen Sohne, dem Fürsten Karl, hinterließ. Karl starb unvermählt im J. 1721, und die Ordination ging an seine Schwester, Louise Maria Anna, vermählte Fürstin Sanguszko, über; denn die Ansprüche, die der Malteserritter und nachmalige Wojwode von Neussen, Fürst August Czartorisky, Namens seines Ordens im J. 1722 erhoben und in einer eigenen Druckschrift verfochten hatte, wurden bald zurückgenommen, und sogar in dem Reichstagsprotokoll ausgestrichen. Der Sohn der Fürstin Louise Maria Anna, der lithauische Hofmarschall Janussius Sanguszko, fiel auf den Gedanken, da er der letzte männliche Abkömmling seiner Linie und ohne Leibeserben, die Ordination zum Besten seiner Verwandten und Freunde zu theilen (Jan. 1754). Nicht alle Verwandte und Freunde konnten bedacht werden; diejenigen, die sich beeinträchtigt wähnten, vereinigten sich zu einem Manifest, worin das Verfahren des Fürsten Sanguszko, als ein gewaltiger Eingriff in die Gesetze, die Zergliederung der Ordination als vollkommen rechtswidrig dargestellt wurde. In diesem Manifest wurde zugleich des Fürsten Unrecht zu den Gütern untersucht, und nachgewiesen, daß er von dem Stifter der Ordination nur in weiblicher Linie abstamme, und folglich kein rechtmäßiger Besitzer der Güter sein könne, sein Besitz sich vielmehr bloß auf eine Nachsicht der Republik gründe, als welche in der Verwirrung der Zeiten so manches habe hingehen lassen müssen. Das Manifest schloß damit, daß man den Kron-Großfeldherrn Branicky, einen der unterzeichneten Senatoren, ersuchte, sich der Sache anzunehmen und, bis daß sie auf dem Reichstag entscheiden würde, die nothwendigen conservatorischen Vorkehrungen zu treffen. Branicky ließ hierauf im Februar 1754 von der Kronarmee 3000 Mann in die Ordination einrücken, die Festung Dubno besetzen, ihrem Commandanten und der fürstlichen Besatzung den Treueid abnehmen, endlich seine Truppen in dem Herzogthume Cantonirungsquartiere beziehen. Der Fürst Sanguszko wurde durch diese Gewaltthatigkeiten so erschreckt, daß er schon den Entschluß gefaßt hatte, in ein Kloster zu gehen, um sein Leben in Ruhe und Einsamkeit zu beschließen; sein vornehmster Rathgeber, der Podstoly (Kron-Unterschenk), Fürst Stanislaus Lubomirsky, dem in der Theilung das herrliche Dubno zugesagt war, sah sich daher genöthigt, sein Werk allein zu vertheidigen. Es geschah durch ein nachdrückliches Manifest, worauf Branicky von dem Kolo (Musterung) von Dobrzyn aus, replicirte: „Ich würde,“ sagte der Großfeldherr, „meiner Pflicht gegen König und Vaterland ungetreu, wenn ich ruhig zusähe, daß das Gesetz verachtet, das königliche Ansehen verkannt wird, daß Privatpersonen sich eines öffentlichen Eigenthums von mehr als 100 Meilen im Umkreise bemächtigen; wenn ich ein unthätiger Zuschauer bliebe bei den Thranen, die ein unterdrückter und seiner Rechte beraubter Adel vergießt. Anstatt in der Hauptstadt, hat er (Sanguszko) zu Kolbazer die Theilung vorgenommen. Auf solche Art verwandelt er diese Stadt in Warschau; auf gleiche Art wird ein Particularer, der nicht im Stande ist, sein eigenes

Haus zu regieren, zum Gesetzgeber erhoben, der die Länder der Republik austheilt. Die kleine Anzahl seiner Freunde tritt an die Stelle des Senats. Mit einer Freigebigkeit, die ihres Gleichen nicht hat, werden tausend Städte und Dörfer, die der Republik zugehören, ausgetheilt. Ich vertheidige die Domainen der Republik, der Herr Podstoly bemächtigt sich derselben. Ich verwende meine Einkünfte, um der Republik das Recht zu erhalten, mit den Gütern der Ordination zu schalten; der Herr Podstoly zieht derselben Einkünfte an sich, und bedient sich dieser Einkünfte, um der Republik ihr Recht zu rauben. Ich bemühe mich, hundert und mehr adelige Familien in ihrem rechtmäßigen Besitze zu erhalten, der Herr Podstoly will sie daraus vertreiben und sich ihre Dörfer zueignen.“ Die Sache gelangte endlich an den am 30. Sept. 1754 eröffneten Reichstag. Allein der Reichstag zerriß wegen des Zankes über die Ordination. Hierauf verordnete der König auf die Vorstellung von 56 Senatoren, daß die Güter in Administration gegeben werden sollten, und es wurde zu dem Ende eine Commission und Administration niedergesetzt. Von den zehn Commissarien sollte jeder jährlich 12,000, und von den fünf Administratoren jeder jährlich 8000 Gulden aus den Einkünften der Ordination haben; dem Fürsten Sanguszko wurden jährlich 100,000 Gulden angewiesen, der Rest der Einkünfte sollte in dem warschauischen Grob deponirt werden. Commission und Administration traten mit dem 26. Nov. 1754 in Thätigkeit, aber schon im J. 1758 wurde der Fürst Janussius Sanguszko unter den vorigen Gerechtfamen wieder in den Besitz der Güter eingesetzt, und die schon früher entworfene Theilung kam nun vollends zu Stande; Dubno insbesondere blieb dem Hause Lubomirsky; in Ostrog selbst theilten sich der Wojwode von Posen, Fürst Anton Jablonowsky und der Kanzler, Graf Malachowsky. Auf dem Reichstage vom J. 1766 wurde verordnet, daß die Besitzer der Ordinationsgüter jährlich 300,000 Gulden (poln.) bezahlen, diese aber zur Unterhaltung eines Regiments Soldaten zum Dienste der Republik (des Regiments der Ordination von Ostrog) verwendet werden sollten. Auf dem folgenden Reichstage, im J. 1773, wurden Commissarien ernannt, um diese Constitution zur Erfüllung zu bringen; gleichzeitig erneuerte aber auch der Malteserorden seine Ansprüche an die Güter der Ordination. Er wurde von Osterreich, Rußland und Preußen unterstützt, daher die Republik nicht umhin konnte, eine Commission zu Untersuchung dieser Ansprüche niederzusetzen. Der Commissionsbericht fand dieselben ungegründet, hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Stiftungsurkunde vom 25. Jun. 1618 niemals die Sanction der Republik empfangen hatte, es wurde jedoch beschlossen, nicht zwar die Güter zurückzugeben, denn solches erschien als unmöglich<sup>4)</sup>, sondern in dem Malteserorden ein Großpriorat und sechs Comthureien für polnische und lithauische Edelleute zu stiften,

4) Die Theilung war so weit gekommen, daß Malachowsky, als Besitzer der Hälfte von Ostrog, bis zum 1. Jan. 1781, bereits 16 Güter einziehen konnte, die an Edelleute auf Lebenszeit vergeben waren.

und für diese sieben Pfründen 120,000 von den vorher erwähnten 300,000 Gulden, den Rest von 180,000 Gulden aber zum Nutzen des errichteten Regiments zu verwenden. Der bevollmächtigte Minister des Ordens, Graf von Sagramoso, nahm in dessen Namen diese Verordnung an, und entsagte allen weiteren Ansprüchen an die Güter der Ordination, die Minister der genannten drei Höfe aber garantirten seine Entsaugung. Am 7. Dec. 1774 wurde ein Befehl erlassen, wornach das Priorat aus einem Großprior, einem Bailly und sechs Comthuren bestehen, und eine jede dieser Pfründen jährlich zehn Procent Responsgelder nach Malta schicken sollte. In der neuern Zeit ist dieses, eine Zeit lang von dem Prinzen von Condé besessene Großpriorat (er bezog davon jährlich 9000 Kubel) die Grundlage zu der russischen Zunge in dem Malteserorden geworden.

Die Besitzungen der Herzoge von D. umfaßten einen großen, vielleicht den größten Theil von Polhynien; ihnen gehörten Ostrog, Ostropol, Bazylia, Krasilow, Kuzmin, Konstantynow, Dubno, Kulczyn, Kleman, Miedzynecz, Dereznia, Stepan, Bereznica, Rowne, Stissa, Zaslau, alles Städte von einiger Bedeutung, der geringern nicht zu gedenken; in allen andern Provinzen des Reichs hatten sie ebenfalls bedeutende Güter, als die Grafschaft Tarnow, in dem heutigen tarnower Kreise von Galizien, Czerniechow, Tarnopol, die galizische Kreisstadt Przeworsk, in dem rzeszower Kreise von Galizien u. Ueberhaupt sollen sie gegen fünfzig Schlösser besessen haben. (v. Stramberg.)

**OSTROGOHSK**, Kreis im russischen Gouvernement Woronesch, in Nordwesten an Korotojak, in Nordosten an Bobrow, in Osten an Paulowsk, in Südosten an Boguschar, in Südwesten an Walnikir, in Westen an Birjutsch grenzend. Er wird vom Don, der Sosna und Uferda durchströmt, hat schon viele steppenartige Flächen und am Don Kreidehügel. In den fruchtbaren Gegenden wird viel Ackerbau und Viehzucht getrieben. — Die Kreisstadt Ostrogohsk an der Sosna wurde schon im 17. Jahrh. erbaut, hat mehre Kirchen, gegen 800 Häuser und 4000 Einwohner, die starke Branntweimbrennerei und einen beträchtlichen Handel unterhalten; die drei Jahrmärkte werden stark besucht. In der Nähe ist eine im J. 1769 angelegte teutsche Colonie. (L. F. Kämtz.)

Ostrogothen, s. Ostgothen.

**OSTROLENKA**, Stadt und Hauptort des östlich an der Grenze von Augustow gelegenen Obwod's gleichen Namens in der Wojewodschaft Plock des Königreichs Polen, liegt in der unter dem Namen „ostrolenkaer Heide“ bekannten Wald- und Marschgegend, unfern der Pulwi- und Karaska-Moorbrüche. Sie ist fast von allen Seiten mit Wasser umgeben. Die schon ziemlich starke Narew, über welche eine hölzerne Brücke führt, nimmt unfern der Stadt den Omulew auf. Außer einem Schlosse, zwei Kirchen, einem aufgehobenen Kloster, gibt es keine Gebäude von Bedeutung. Der größte Theil der in den 500 ärmlichen Häusern lebenden Einwohner besteht aus Juden.

Dieser kleine unbedeutende Ort hat in dem letzten polnischen Kriege durch die Schlacht vom 26. Mai 1831,

die blutigste, welche in neuester Zeit geliefert worden ist, eine welthistorische Berühmtheit erlangt. Schon jetzt lebt der Name Ostrolenka im Munde des Volkes, er ertönt in tausend Liedern, und tausend Zungen bringen ihn von Geschlecht zu Geschlecht. In ihrem Erfolge gleich dem Treffen bei Grochow (20. Febr. 1831) steht diese Schlacht gewissermaßen an der Pforte der neuesten Zeit und ihrer plötzlich umgestalteten Ansicht. Schon mit ihr und nicht erst mit Warschau's Falle (7. Sept. 1831) beginnt der dritte und letzte Act der polnischen Revolution.

Der russische Feldmarschall, Graf Diebitzsch-Sabalkanski, hatte am 21. Mai 1831 seinen längst gehegten, aber stets vereitelten Plan ausgeführt, und war, nachdem er die Feldherren Pahlen und Rosen gegen den polnischen Reiterführer Uminski zurückgelassen, bei Granna über den Bug und über die Grenze gegangen, hatte sich am 22. mit den Garden unter Großfürst Michael vereinigt und den Cavaleriegeneral Thomas Lubiencki, dessen Corps der polnische Oberbefehlshaber Skrzynecki zur Deckung des polnischen Hauptheeres auf das linke Narewufer geschickt hatte, unversehens angreifen lassen. Dieser, zu lange zögernd, überall umringt und zur Übergabe aufgefodert, konnte sich nur durch die unglaubliche Tapferkeit seiner Truppen über Zambrow nach Ostrolenka zurückziehen, wohin sich am 25. Mai auch Skrzynecki gewendet hatte, um nicht durch Diebitzsch von der Narew und dadurch von der Hauptstadt Warschau abgeschnitten zu werden. Der polnische Generalissimus, den der Feldherrnblick an diesem Tage ganz verlassen haben mußte, war mit der ganzen Armee schon um zehn Uhr Morgens bei Proszyn angekommen, und hatte also volle Muße, die Armee über die Narew setzen, die Brücke hinter sich abbrechen, und der Division Bielgub die Ordre zukommen zu lassen, auf dem jenseitigen Ufer sich mit der Hauptmacht zu vereinigen, oder auch im Fall ihm diese Truppen entbehrlieh schienen, sie ruhig zur Unterstützung des Feldzugs in Lithauen in dem Lager von Komza stehen zu lassen. Obwol er schon am 23. früh durch Lubiencki's Adjutanten, Bernhard Potocki und Kzewuski die Kunde von dem Angriffe des Feldmarschalls bei Nur erhalten hatte, ließ er dennoch das Lubienckische Corps in Nabbory einen Masttag halten. Ungewiß, ob die Garden sich mit Diebitzsch vereinigt haben, geht er in seiner Sorglosigkeit so weit, daß er nach selbsttäuschender Berechnung, ihm bleiben wenigstens noch 24 Stunden Zeit übrig, ehe die Russen erscheinen könnten, den unheilvollen Gedanken faßte, die Stadt Ostrolenka auf dem diesseitigen Ufer noch zu besetzen und die Brücke stehen zu lassen. Sein Generalquartiermeister Prondzynsky, dieser sonst allezeit planfertige Stratege, durch Skrzynecki's kalten Stolz beleidigt, verhielt sich, so sehr er auch die Gefahr hereindringen sah, aus einer fast kindischen Nachsicht ganz passiv und that nicht das Geringste, ihn von der unseligen Verblendung zu retten. Der Generalissimus aber hielt die Stellung für sehr gut, und — kann man seiner nachmaligen Vertheidigungsschrift an den General Lafayette Glauben beimessen — so wollte er, sich auf die Erfolge der Gefechte bei Ruslew und Minsk stützend, dem Feinde durch ein Treffen imponiren